

Christoph Bialluch

## Ein sprachliches Unbewusstes. Über Lacans Konzept des Unbewussten im Verhältnis zur Sprache

Freuds berühmtes Diktum, dass „das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“ (1917, S. 11), spielt darauf an, dass das Subjekt bei ihm von etwas anderem als dem Ich stark beeinflusst wird, nämlich vom Unbewussten. Das dynamische Unbewusste ist der Theoriekern der Psychoanalyse. Es lässt sich nur erschließen und indirekt an seinen Wirkungen bemerken, aber nie „direkt“ empirisch erfassen. Es stellt insofern eine wissenschaftstheoretische Herausforderung dar. Beweisen muss sich diese Theorie vor allem in der Praxis der Psychoanalyse. Im Zentrum des analytischen Prozesses steht das unbewusste Übertragungsgeschehen zwischen zwei Menschen. Um darüber nachdenken zu können, braucht es Konzepte von Psyche, Entwicklung, Subjektivität, Intersubjektivität, Sprache, Gesellschaft und andere mehr. Dementsprechend gibt es auch eine recht umfangreiche psychoanalytische Literatur, doch muss diese von außen betrachtet insofern unbefriedigend bleiben, als dass sie kaum einer strengen wissenschaftlichen Systematisierung standhält, zumindest wenn man auf – vermeintlich – naturwissenschaftliche oder möglichst auf Widerspruchsfreiheit ausgerichtete Paradigmen aus ist. Psychoanalytische Lehrbücher und Lexika bemühen sich, Ordnung zu schaffen, können dies jedoch nur um den Preis, auf einzelne Ausrichtungen zu setzen und die starke Heterogenität des analytischen Denkens zu reduzieren. Auf die Spitze getrieben ist nämlich zu formulieren, dass nicht nur jeder Analytiker seine Theorie und Praxis betriebe, sondern, dass er sie in Zusammenarbeit mit jedem einzelnen Analysanden prüfen und wandeln müsse. Das Verhältnis zwischen dem subjektiven Geschehen in der Analyse und der theoretischen Aufarbeitung und Rückführung in dieselbe ist das immer wieder angeführte *junktum*, die Einheit von Heilen und Forschen, das sich die Psychoanalyse selbst auf die Fahne schreibt (vgl. Freud, 1927, S. 293f.). Das Maß, in dem den historisch-spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen Bedeutung zugemessen werden, ist dabei höchst unterschiedlich. Es reicht von einer fast ausschließlich der „Innenwelt“ zugewandten Psychoanalyse hin zu explizit politisch-psychoanalytischen Ansätzen, wie sie Peter Brückner, Paul Parin oder Freudomarxisten wie Wilhelm Reich, Erich Fromm oder Herbert Marcuse vertreten. Sie alle müssen dabei den Spagat zwischen dem Unbewussten in actu – also auf der Couch und in seiner Wirkung auf gesellschaftliche Prozesse – und der Wirkmächtigkeit der gesellschaftli-

chen Bedingungen auf das Unbewusste versuchen. Da das dynamische Unbewusste eben keine „feste Größe“ darstellt und es sich zunächst einmal rein bewussten und kognitiven Prozessen entzieht – was jedoch nicht bedeutet, dass das Aufgegriffene mittels der freien Assoziation nicht ins Bewusstsein überführt und zumindest zeitweise bestimmt werden könnte –, handelt es sich hierbei um ein Wagnis.

Einen recht kunstvollen Spagat macht Jacques Lacan. Indem er eine psychoanalytische Sprachtheorie ausarbeitet, konzipiert er zugleich die Bildung des Unbewussten, das Eingehen des Subjekts in die Sprache, die Formung des Subjekts durch die Sprache und im Weiteren das Einfügen des Subjekts in die gesellschaftliche Verfasstheit und dessen Veränderung.

Wenn man bei Lacan liest, dass das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert sei (vgl. 1964, S. 26), ist es wichtig auf den Sprachbegriff zu achten. Es geht ihm nämlich nicht um Sprache im Sinne des französischen Begriffs *langue*, den er für spezifische Sprachen wie bspw. das Englische benutzt, sondern um eine *langage*, mit der er ein lexikalisch-grammatikalisches System bezeichnet. Die Entwicklung des Unbewussten ist dementsprechend nicht mit dem Erwerb der Muttersprache gleichzusetzen, sondern eher mit dem Wirken einer rudimentären Struktur, mit der zunächst An- und Abwesenheit bearbeitet und Unterschiede festgehalten werden können, die also das Auffassen der Welt erheblich mitbestimmt. Jede Sprache (sowohl *langue* als auch *langage*) greift aus der Welt Erfahrungsbereiche heraus, während sie andere in den Hintergrund treten lässt. In diesem Sinne wird das Erleben des Subjekts nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von der sprachlichen Struktur bestimmt.<sup>1</sup>

Als grundlegende sprachliche Struktur nimmt Lacan den Signifikanten an. Während er zunächst noch – wie bei den zeitgenössischen Linguisten üblich – das Verhältnis von Signifikat und Signifikant<sup>2</sup> untersucht, wird

<sup>1</sup> Das besagt in etwa eine vereinfachte Lektüre von Lacans „Seminar über E. A. Poes ‚Der entwendete Brief‘“ (vgl. Lacan, 1956; Bialluch, 2011, S. 81ff.).

<sup>2</sup> Nach De Saussures setzt sich ein sprachliches Zeichen aus der Zeichenform (frz. *signifiant – Bezeichnendes*) und dem Zeicheninhalt (frz. *signifié – Bezeichnetes*) zusammen. Die Beziehung der beiden Teile ist jedoch willkürlich (arbiträr). Sie kann zwar durch Konventionalität – man denke an die Wörterbücher – geregelt werden, doch ist ihre Beziehung weder historisch – man denke an etymologische Wörterbücher – noch gesellschaftlich – man denke an unterschiedliche Interpretationen von Begriffen – stabil. In dieser Logik besteht keinerlei Sicherheit, dass zwei Menschen dasselbe unter demselben Signifikanten verstehen. Dennoch können sie kaum anders, als sprachliche Zeichen zu benutzen. Lacan sieht hier eine Ambiguität auf dem Niveau der Sprache: „Die Sprache ist ebenso dazu da, um uns im Anderen zu gründen,

er später zunehmend den Signifikanten hervorheben. Hierzu führt er das Beispiel an, dass zwei baugleiche Toiletten allein durch die Bezeichnung „Männer/Frauen“ auf der Tür unterschieden werden (vgl. Lacan, 1957, S. 24). Das Signifikat wäre in diesem Fall tatsächlich das Gleiche, dennoch wird hierbei auf Signifikantenebene zwischen zwei Geschlechtern unterschieden. An diesem Beispiel lässt sich das unterschiedliche Auffassen der Welt, wie es mittels einer Sprache strukturiert wird, veranschaulichen.

Neben dieser recht konkreten Auswirkung führt Lacan noch eine metatheoretische aus: Er bemüht sich, eine Art Konstruktion herzustellen, in der Hoffnung, seine analytische Empirie mittels dieser „Meta-Theorie“ besser untersuchen zu können. Bezüglich des Wirken des Signifikanten bedeutet das für ihn, dass sich das Subjekt nicht als Ganzes in die Sprache (den Bereich des Sinns, des Anderen vgl. Lacan, 1964, S. 222) wird einbringen können, sondern lediglich als Signifikant. Es bleibt ein Rest, den Lacan als Bereich des Seins bezeichnet (ebd.).<sup>3</sup> Qua Definition, dass der Signifikant eine Unterscheidung einführt und sich von einem anderen differenziert, gibt es auch niemals nur einen Signifikanten, sondern stets mindestens zwei. Lacan spezifiziert: „Ein Signifikant ist, was das Subjekt repräsentiert, für wen? – nicht für ein anderes Subjekt, sondern für einen anderen Signifikanten“ (1964, S. 208). Das Subjekt – hier als sprachliches gefasst – geht als Signifikant in den Bereich der Signifikanten ein und ist in diesem Bereich nicht mehr als das.

Hier ist es angebracht, zwischen den eben aufgeführten intrapsychischen Wirkungen des Signifikanten und den interpsychischen zu unterscheiden, wengleich Lacan selbst diese Unterscheidung verwirft. Er spricht von Intersubjektivität folgendermaßen: „Ihr zufolge (...) empfängt der Sender seine Botschaft vom Empfänger in umgekehrter Form wieder“ (1956, S. 41). Wendet sich das Subjekt – in einem konkreten Fall der Säugling – mit einem Bedürfnis durch lautliche Äußerungen an den Anderen – also die pflegende Person –, wird der Andere nach Maßgabe dessen reagieren, wie er meint, das Subjekt verstanden zu haben. Er ist geleitet von der Frage „Que me veut-il?“ („Was will er an mir?“ und „Was will er von mir?“; vgl. Lacan, 1962–63, S. 12). Dieselbe Frage stellt sich auch das Subjekt, wenn der Andere sich an ihn wendet. Sie beruht auf Gegenseitigkeit. In der Theorie Lacans lässt sich das *Bedürfnis* (zunächst nach Stillen des Durstes, des Hungers, nach Wärme, nach Berührung), mit dem sich das

---

wie um uns radikal darin zu hindern, ihn zu verstehen“ (Lacan, 1954–55, S. 311).

<sup>3</sup> Diesen Bereich stellt er später auch als eine Facette des „Objekts klein a“ dar (vgl. Bialluch, 2011, S. 226ff.).

Subjekt an den Anderen wendet, nicht eins zu eins ins Sprachliche umsetzen. Es wird zwar ein *Anspruch* (eben mittels Sprache) an den Anderen artikuliert (den nach Anwesenheit), aber es bleibt ein Rest (jenseits der Sprache), auf den das *Begehren*<sup>4</sup> abzielt. Es lassen sich hier erneut zwei Seiten ausmachen. Einerseits wird intrapsychisch eine Entfremdung durch die Verwendung von Sprache vollzogen, andererseits geschieht auch in der Beziehung zur realen versorgenden Person, also interpsychisch, deren Abwesenheit als psychoanalytischer Grund der Symbolisierung gilt (vgl. das Fort-Da-Spiel, Freud, 1920, S. 11ff.), eine Entfremdung insofern, als dass die Botschaft umgekehrt, das heißt auch von sich entfremdet wieder zum Subjekt zurückkehrt.

Zweck dieser metatheoretischen Überlegungen Lacans ist die Konzeption eines Subjekts, das durch die Sprache bzw. vom Wirken des Signifikanten geprägt wird (sowohl auf unbewusstem als auch auf bewusstem Niveau) – im Gegensatz zur Annahme eines autonomen Subjekts bzw. Ichs.

Um zu erklären, wer in der Analyse spricht – eben günstigstenfalls nicht das Ich –, zieht er weitere linguistische Konzepte heran und unterscheidet zwischen dem Subjekt der Aussage (*énoncé*) und dem Subjekt des Aussagens (*énonciation*). Während ersteres schlicht grammatikalisch als Subjekt eines Satzes bestimmt werden kann, ist letzteres dasjenige, das diese Aussage tätigt. Beide müssen nicht in eins fallen. Ein Beispielsatz: „Wir müssen den Gürtel enger schnallen.“ Das Subjekt der Aussage ist das „Wir“. Wenn das Subjekt des Aussagens ein Arbeitgeberpräsident ist, stellt sich die Frage, inwieweit er mit „Wir“ auch sich selbst meint. Andere Beispiele wären das Erzählen eines Traumes, Versprecher und Fehlleistungen in der Analyse. Hier wäre das Subjekt des Aussagens eben nicht das Ich, wodurch sich Unbewusstes erst äußern kann. Das Ich ist bei Lacan nur noch eine bestimmte Position im Satz: „Nach dieser Definition wäre das Ich nichts anderes als jener *shifter* oder Indikativ, der im Subjekt der Aussage das Subjekt bezeichnet als aktual sprechendes. Das heißt, daß es das Subjekt des Aussagens bezeichnet, aber nicht bedeutet“ (1960, S. 173f.). So setzt Lacan die von Freud begonnene Kritik an einem rein rationalen, autonomen Ich fort und warnt ebenso wie Freud vor dem Irrglauben, sich lediglich für das Ich zu halten.

Über diese sprachlichen intra- und interpsychischen Annahmen geht Lacans Begriff des Symbolischen noch hinaus. Ausgehend von Lévi-Strauss' *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* (1949) geht es ihm nicht

<sup>4</sup> Zum Verhältnis von Bedürfnis, Anspruch und Begehren vgl. Lacan, 1958 und dazu Bialluch, 2011, S. 120ff.

nur um Sprache (*langage* und *langue*) im engeren Sinne, sondern um weitere kodifizierte Strukturen in Kultur und Gesellschaft, wie beispielsweise die von Lévi-Strauss untersuchten Heiratsregeln, die die Grundlage der sozialen Organisation vieler Gesellschaften gebildet haben. Lacan misst der Entstehung der Heiratsregeln eine besondere Bedeutung zu, die darin besteht, dass hier Unterschiede zwischen an sich gleichen Menschen eingeführt werden – der Signifikant wirkt hier mit der ihm eigenen Art zu differenzieren – (vgl. 1964, S. 158), die soweit reichen, zu bestimmen, wer mit wem schlafen und sich fortpflanzen darf. Unter diese Regeln fällt dementsprechend auch das – wie auch immer gestaltete – Inzestverbot oder die patrilineare Weitergabe des Familiennamens.

Ins Symbolische fallen aber auch weitergehende Äußerungszusammenhänge. Lacan entwickelt in den *Seminaren XVI* (1968–69) und *XVII* (1969–70), in denen er eine explizite Marx-Lektüre anbietet, einen eigenen Diskursbegriff. Er untersucht sowohl die Art und Weise, in der Aussage (*énoncé*) und Aussagen (*énonciation*) produziert werden, als auch deren zugrundeliegenden Beziehungen jenseits des Sprechens, beispielsweise unter Rückgriff auf die Theorie des Mehrwerts von Marx oder eben die Theorie des Unbewussten von Freud. Er selbst stellt ein Modell mit vier Diskursen auf (der Diskurs des Herrn, der Universität, der Hysterika und des Analytikers; vgl. Lacan, 1969–70; dazu Bialluch, 2011, S. 268ff.).<sup>5</sup>

Lacan wird die – oben dargestellte – Entfremdung des Subjekts durch den Signifikanten bzw. die Sprache als unhintergebar beibehalten – das ist seine *conditio humana* –, doch wird diese Entfremdung in den konkreten Diskursen unterschiedlich aufgenommen. So kann er die spezifischen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen aufgreifen und sich die Frage nach der Produktion von Aussage und Aussagen im Rahmen eines spezifischen Diskurses stellen sowie sich mit der Veränderung der symbolischen Ordnung einer Gesellschaft auseinandersetzen.

Dies kann anhand der Formung der Sexualität beispielhaft veranschaulicht werden. Lacan hält Freud zugute, dass er den Diskurs der Hysterika als ein Symptom verstanden hat, in dem sich u. a. die Rebellion gegen die gesellschaftlich unterdrückte Sexualität Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ausgedrückt hat. An ihm konnte Freud schließlich den Diskurs des Analytikers entwickeln, mit dem der Diskurs der Hysterika auch bei Menschen, die nicht dieses Symptom entwickelt haben, künstlich her-

---

<sup>5</sup> Kurz zusammengefasst: Der Diskurs des Herrn ist eine Rezeption der Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik. Der Diskurs der Universität kritisiert das Phantasma, alles wissen bzw. in Signifikanten einfangen zu wollen, anstatt das Unwissen wirken zu lassen. Zu den letzten beiden Diskursen äußere ich mich im Folgenden.

beigeführt und die Entfremdung des Subjekts in actu erfahrbar gemacht werden kann. Nicht zuletzt durch den Einfluss des psychoanalytischen Diskurses<sup>6</sup> auf pädagogische Konzepte hat sich die symbolische Ordnung bezüglich der gesellschaftlich lebberen Sexualitäten erheblich verändert.

An diese Überlegungen knüpft aus kritisch-psychologischer Perspektive Gerlinde Aumanns Projekt der Reinterpretation psychoanalytischer Begriffe zum Geschlechterverhältnis und zur Analyse des historischen Zusammenhangs, in dem „sich im Zuge der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft die Geschlechterdifferenz zuspitzte“ (2003, S. 181), an. Aumann macht deutlich, dass der Diskurs der Hysterika vor allem auf der Grundlage der damaligen gesellschaftlichen Unterdrückung der Frau geführt wurde. Dass dieser Diskurs aber sowohl früher als auch heute ebenso von einem Mann ausgehen kann, tritt bei Aumann – zusammen mit anderen Aspekten des Unbewussten und unterschiedlichen Ausgängen der geschlechtlichen Identifizierungen – in den Hintergrund.

Wesentliche Differenzen zwischen der Kritischen Psychologie mit ihrem prominentesten Vertreter Klaus Holzkamp und dem Psychoanalytiker Jaques Lacan verdeutlichen sich aber in dem unterschiedlichen Stellenwert, den beide jeweils den kapitalistischen Gesellschaftsformationen für das Verständnis des Unbewussten einräumen. Wenn Holzkamp in Auseinandersetzung mit dem Konzept des Unbewussten erklärt, „daß ein Individuum sich unter kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen nur handlungs- und lebensfähig halten kann, indem es die Komplizenschaft mit den Herrschenden, in die es sich hineingezwungen sieht, damit die Beteiligung an seiner eigenen Unterdrückung aus dem Bewußtsein verdrängt“ (1983, S. 381), ist dem nicht zu widersprechen. Zu diskutieren ist jedoch, inwiefern das Unbewusste nur ein Implikat „der subjektiven Begründetheit und Funktionalität eines Handlungsrahmens (ist), der sich der ‚Rationalität‘ der Herrschenden, letztlich des Kapitals, unterwirft“ (ebd.). So sehr Holzkamp einerseits damit recht hat, zeichnen sich hierin andererseits dennoch die unterschiedlichen Theorieanlagen Holzkamps und Lacans ab: Auf der einen Seite ein Marxist mit an Kant gemahnendem Vorgehen, der in seinem Hauptwerk eine kategoriale Grundlegung der Psychologie niederschreibt, auf der anderen ein Freudianer, der zweieinhalb Jahrzehnte

---

<sup>6</sup> Um einem Missverständnis vorzubeugen: Mit „psychoanalytischem Diskurs“ ist hier die Gesamtheit von Theorie und Praxis der Psychoanalyse gemeint und der damit einhergehende Einfluss auf benachbarte Disziplinen. Er ist nicht gleichzusetzen mit dem Diskurs des Analytikers, der die Auseinandersetzung mit dem Unbewussten bzw. mit der eigenen Entfremdung durch die Sprache befördert.

mündlich Seminare zur Ausbildung von Analytikern hält und dabei seine Begriffe immer wieder den jeweiligen Zusammenhängen und Überlegungen anpasst. Hier derjenige, der eine systematische Begriffsbestimmung versucht und damit das Signifikat möglichst präzise zu erfassen hofft, dort derjenige, für den der Zusammenhang zwischen Signifikanten (und früher auch zum Signifikat) keinesfalls sicher ist, der vielmehr stets den Signifikanten durch einen anderen ersetzt (Metapher) oder mit anderen verknüpft (Metonymie).<sup>7</sup> So kann letzterem zufolge beispielsweise im Fortführen einer signifikanten Kette ein Signifikant durch einen anderen ersetzt und damit verdrängt werden. Die Wiederkehr des Verdrängten, das Symptom, ist Lacan zufolge also eine Metapher (vgl. 1957, S. 55). In der Lacanschen Analyse wird daher mittels freier Assoziation versucht, die Verkettungen und Ersetzungen nachzuvollziehen, die schließlich zum Symptom geführt haben.

Das Unbewusste, das wie eine Sprache strukturiert ist, ist determiniert durch das Wirken des Signifikanten und der symbolischen Ordnung, in die das Subjekt hineingeboren wird und die ihm einen Platz zuweist. Aber weder das sprachliche Unbewusste noch die symbolische Ordnung sind fixiert, sie ändern sich und können geändert werden.<sup>8</sup> Und sei es in 58 und mehr unterschiedlichen *gender options* bei Facebook oder durch den Marxschen, Freudschen oder Holzkampschen Diskurs. Letzterer kann beispielsweise die verdrängte Selbstfeindschaft (vgl. 1983, S. 397) im Kapitalismus sichtbar machen.

Aus Lacans Perspektive ist die Sprache (*langage*) die Struktur, die die menschliche Gesellschaft von der Tierwelt unterscheidet und auf deren Grund sich das Unbewusste ausbildet, weit vor der aktuellen gesellschaftlichen Formation und wohl auch noch nach der Überwindung des Kapitalismus. Das bedeutet aber trotzdem, den aktuellen Symptomen – bspw. von Burnout und Depression – ihren Sinn wiederzugeben und für eine andere symbolische Ordnung und eine gerechtere Gesellschaft zu kämpfen. Zusammenfassend: Sowohl der Subjektivierung als auch der Vergesell-

---

<sup>7</sup> Ich möchte hier die Frage aufwerfen, inwieweit es zuletzt bei Holzkamp zu einer signifikanten Veränderung gekommen ist, als er die „alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept“ (1995, vgl. aber auch 1996) skizzierte und damit möglicherweise die strenge kategoriale Herleitung der Begriffe in der *Grundlegung der Psychologie* (1983) unterlaufen hat.

<sup>8</sup> Zur Untersuchung der Verschiebungen im Diskurs sowohl auf der Ebene des Subjekts wie auch auf der Ebene der gesellschaftlichen symbolischen Ordnung und zur Eruierung von Interventionsmöglichkeiten greifen etwa Judith Butler (v. a. 1991) und Ian Parker (2014) auf Konzepte Lacans zurück. Letzterer tat dies beispielsweise im Rahmen der Ferienuni Kritische Psychologie 2014.

schaftung liegt nach Lacan immer Sprache zugrunde. Es gibt für ihn zwar ein Jenseits des Kapitalismus, aber kein Jenseits der Sprache.

### Literatur

- Aumann, G. (2003). *Kritische Psychologie und Psychoanalyse. Historisch-subjektwissenschaftliche Analyse zum Geschlechterverhältnis*. Hamburg: Argument.
- Bialluch, Ch. (2011). *Das entfremdete Subjekt. Subversive psychoanalytische Denkanstöße bei Lacan und Derrida*. Gießen: Psychosozial.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Freud, S. (1917). Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In *Gesammelte Werke, Bd. XII*, S. 3–12.
- Freud, S. (1920). Jenseits des Lustprinzips. In *Gesammelte Werke, Bd. XIII*, S. 1–69.
- Freud, S. (1927). Nachwort zur Frage der Laienanalyse. In *Gesammelte Werke, Bd. XIV*, S. 287–296.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Verwendet (1985): Studienausgabe. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Holzkamp, K. (1995). Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. *Das Argument*, 212, 817–846.
- Holzkamp, K. (1996). Psychologie: Selbstverständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. *Forum Kritische Psychologie*, 36, 7–212.
- Lacan, J. (1954–55). *Das Seminar. Buch II. Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*. Weinheim, Berlin: Quadriga (1991).
- Lacan, J. (1956). Das Seminar über E. A. Poes „Der entwendete Brief“. In ders. (1996), *Schriften I* (S. 7–60). Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lacan, J. (1957). Das Drängen des Buchstaben im Unbewußten oder die Vernunft bei Freud. In ders. (1991), *Schriften II* (S. 15–55). Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lacan, J. (1958). Die Bedeutung des Phallus. In ders. (1991), *Schriften II* (S. 119–132). Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lacan, J. (1960). Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freud'schen Unbewußten. In ders. (1991), *Schriften II* (S. 165–204). Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lacan, J. (1960–61). *Das Seminar. Buch VIII. Die Übertragung*. Wien: Passagen-Verlag (2008).
- Lacan, J. (1962–63). *Das Seminar. Buch X. Die Angst*. Wien: Turia + Kant (2011).
- Lacan, J. (1964). *Das Seminar. Buch XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Weinheim, Berlin: Quadriga (1996).
- Lacan, J. (1968–69). *Le Séminaire. Livre XVI. D'un Autre à l'autre*. Paris: Seuil (2006).
- Lacan, J. (1969–70). *Le Séminaire. Livre XVII. L'envers de la psychanalyse*. Paris: Seuil (1991). Dt. (2007). *Das Seminar. Buch XVII. Die Kehrseite der Psychoanalyse. Unveröffentlichte Übersetzung von Gerhard Schmitz*. Verwendet: 3. Fassung von November 2007.
- Lacan, J. (1972–73). *Das Seminar. Buch XX. Encore*. Weinheim, Berlin: Quadriga (1991).
- Lévi-Strauss, C. (1949). *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1993).
- Parker, Ian (2014). The unconscious of Lacanian discourse as event: interventions in ‚psychosocial‘ studies. Unpublished paper in progress. <http://2014.ferienuni.de/files/ian-parker-the-unconscious-of-lacanian-discourse.pdf> (21.01.2016).